Uns interessiert was I 53 f., 122–125, 133–137, 303–327 über die Einladung der nichttunierten Orientalen, deren Vorbereitung und bedauerlichen Misserfolg, II 118 f., 172, 191 ff., 218, 282 f., 316, 438 über das Eingreifen orientalischer Väter in die Verhandlungen und II 325–349 über die gleichzeitigen Wirren in den orientalischen Kirchen und speciell die armenische Fronte ausgeführt wird. Dass in diesen Abschnitten ebensowenig als in irgend welchen anderen sich der — streng infallibilistisch gläubige — kirchliche Standpunkt der Verfasser verleugnet, ist selbstverständlich. Objektivität im Sinne der famosen "Voraussetzungslosigkeit", an deren Möglichkeit man gelegentlich uns immer wieder glauben zu machen versucht, sollte sich gerade bei der Geschichtschreibung des Vaticanum als recht schwierig herausstellen. Aber die wirklich dem Historiker mögliche und von ihm zu fordernde Objektivität des "*sine ira et studio*", Schreibens ist auch wieder hier wie durchweg von der Darstellung gewahrt. Die einschlägigen Stücke bei Granderath-Kirch seien daher behufs einer Orientierung den Freunden unseres Studiengbietes herzlich empfohlen.

Eine historische Sonderbehandlung des Themas: Vaticanum und die Orientalen bliebe allerdings auch nach ihnen eine nicht unersprießliche Unternehmung. Schon im Rahmen eines Gesamtwerkes hätte wenigstens an einer Stelle vielleicht noch ein Uebriges gethan werden können. Die Darstellung der Verhandlungen mit den getrennten Orientalen beruht ausschliesslich auf römischen Quellen. Es will mir aber unglanbhaft erscheinen, dass man diesbezüglich nicht etwa im Phanar sich auch seine Aufzeichnungen gemacht habe, und von einem Joachim III durfte man vielleicht sich erhoffen, dass er in etwaiges Material dieser Art auf geziemende Bitte hin einen Einblick gestattet hätte. Selbst wenn dabei alsdann Neues kaum zu Tage gekommen wäre, würde eine Bezugnahme auch auf die gegnerische Ueberlieferung bezüglich der zu schildern den Vorgänge gewiss einen sehr günstigen Eindruck gemacht haben.

Dr. A. BAUMSTARK.

Strzygowski, *Der Dom zu Aachen und seine Entstehung. Ein kunstwissenschaftlicher Protest* (Mit 2 Lithdrucktafeln und 44 Textabbildungen). Leipzig 1904. — 100 S.

Wir sind heute in Folge verschiedenartigster Umstände noch nicht in der Lage, unseren Lesern diejenige ausführliche Würdigung von Strzygowskis *Kleinasion, ein Neuland der Kunst-*

geschichte vorlegen zu können, deren der neue bedeutsame Vorstoss des unermüdlichen Verfassers zu Gunsten des Christlichen Orients wert ist. Nicht versagen können wir uns gleichwohl die vorläufige Beschäftigung mit der noch jüngeren — als solche von ihm selbst mehrfach und nachdrücklich bezeichneten — „Flugschrift“, desselben, welche an die Frage der Aachener Münsterrestauration manche in so hohem Grade beherzigenswerte Erörterungen anknüpft, dass wir fast befürchten müssen, das überdies vielleicht etwas eilig hingeschriebene Büchlein möchte über die Fassungskraft des weiteren Publikums noch immerhin etwas hinweggehen. Und wie Wenige leider sind zumal unter kunstwissenschaftlichem Gesichtspunkt in „christlich-orientalischen“ Fragen etwas mehr als ein „weiteres Publikum?“

Die fraglichen Wenigen konnten allerdings schon bislang es kaum verkennen, dass zwischen „Karolingischem“ und der Kunstweise des christlichen Ostens manch ein verbindender Faden hinführen dürfte. Die Miniaturen reden laut. Zur Erklärung der Thatsache würden die bekannten Beziehungen des ersten deutschen Kaisers zum Osten genügen, auch wenn nicht der ein wenig zugleich ins Liturgiegeschichtliche Eingeweihte wüsste, wie merkwürdig enge schon längst vor der Zeit des grossen Franken Gallisches und Syrisch-Byzantinisches sich berührt. Man wird es daher als den einzig richtigen Gedanken begrüßen, dass Graf Stroganoff gerade Str., den Vorkämpfer des Orients in Sachen der christlichen Kunstgeschichte, dazu anregte, „ein Urteil darüber abzugeben, ob die Art, wie man die Palastkapelle Karl des Grossen restauriert, wohl die richtige sei“, (Vorw.V). „Der bekannte, in Rom ansässige Kunstfreund“, war, wie wir von vornherein hören, auf Grund der verschiedenartigsten Einzelheiten wenig geneigt, Solches anzunehmen. Str. selbst hat sich aber weniger darauf eingelassen, hier mit dem leitenden „Künstler“, im Detail zu rechten Er will vielmehr ganz allgemein an einem recht flagranten Beispiel den modernen „vandalisme restaurateur“, des bitteren Unrechts überweisen, das er an ehrwürdigen Monumenten einer grossen — oder auch kleinen — Vergangenheit begeht, wenn er auf Grund einer nicht vollständigen Erkenntnis, wo nicht gar einer vollständigen Unkenntnis ihres Wesens und kunstgeschichtlichen Zusammenhangs sie nicht sowohl (was nicht oder jetzt noch nicht möglich ist) in ihren ursprünglichen Zustand wiederherstellt, als vielmehr phantastisch ergänzt d. h. aber in den meisten Fällen falsch korrigiert

und damit entstellt. Das Urteil des Sachverständigen, das der zweite Abschnitt seines Gutachtens *Die Restauration des Aachener Domes* (57–98) zunächst mit Hinblick auf die Architektur wie auf die Innenausstattung, was Mosaikschmuck und Marmorinkrustation anlangt, sachlich eingehend begründet und sodann im Zeichen der Frage *Was soll geschehen?* zusammenfasst, — dieses Urteil ist ein den Thaten und Planen Prof. Schapers durchaus ungünstiges. Zweifelsohne, etwa von einer gewissen Leidenschaftlichkeit der Sprache abgesehen, mit vollem Recht! Ob hier mit Marmor und kostbarer Mosaikpracht oder dort mit Stuck gethan, liegt ja doch im Grunde dieselbe „gottlose „ Arbeit vor, die ein Kommentatorabt Kardinal Guadagni an dem geheiligtesten Denkmal des Griechentums auf italienischer Erde, der Abteikirche von Grottaferrata, 1754 leistete, um ein einziges uns besonders naheliegendes Beispiel des allbekannten barocken Vandalentums angeführt zu haben. Ja, die Herrn des 15–18 Jahrh.s verdienen hier noch eine weit mildere Beurteilung als unsere Modernen, weil sie wenigstens Altes und Zerfallendes nur einem in ihrer Zeit wahrhaft und selbständig Lebendigen opferten, während einer nachkommenden Zeit es vorbehalten blieb, an demselben die halbgelehrten Vermutungen und Anempfindungen eigenen Stiles entbehrender Tage sich veründigen zu sehen. Dass man von einem Monument wie U. L. Frauen Münster zu Aachen entweder überhaupt die Hand lassen oder sich vor allem Anderen „über Wesen und Ursprung der karolingischen Kunst.... eine bestimmte Anschauung bilden „ möge (VI), ist eine schlechthin unabweisbare Forderung praktischer Ordnung.

Doch nicht solche haben wir zu vertreten, — auf künstlerischem so gut als auf kirchlich-politischem Gebiete. Der richtigen Behandlung selbst des ehrfurchtgebietendsten Kunstdenkmals ebensowohl als der Verwirklichung des hohen Zieles einer kirchlichen Einigung des Ostens und Westens mit der Uninteressiertheit einer Kant'schen Aesthetik die bescheidene Vorarbeit wissenschaftlicher — sagen wir einmal — Klärung der Begriffe zu thun, ist an dieser Stelle allein angängig. Unter diesem Gesichtspunkte haben wir, so manches Einzelne auch hier jener zweite bietet, vorzugsweise Str.s ersten, den *Kunstkreis des Aachener Domes* behandelnden, Abschnitt (1–56) freundlich zu begrüßen. Die lokal als „Wolf „ bezeichnete Bärin am Eingang des Oktogons wird da zunächst (2–5) als „ein hellenistisches Broncewerk „ erwiesen, das „ aus einer der hellenistischen

Metropolen über Marseille gekommen sein „ und „ von vornherein, wie die Brunnenreliefs Grimani als Wasserspeier gedient „ haben kann (5). Als „ koptisch-hellenistische Bildwerke „ lehrte uns Str. ferner schon *Hellenistische und koptische Kunst in Alexandrien* 17 f. die Elfenbeinreliefs der Aachener Evangelienkanzel erkennen. In Kairo befindliche Stücke einer „ offenbar in Oberägypten vor Mitte April 1897 ausgegrabenen „ Parallelserie nunmehr durch ein Bruchstück des Louvre (Abb. 4) ergänzend, führt er jetzt das dort Dargethane neuerdings noch beweiskräftiger aus. Die — wieder lokal. s. g. — „ Artischokke „ am Oktogoneingang ist ihm (16–23) der Beleg einer „ im XI Jahrhundert und später noch im byzantinischen Kreise nachweisbaren „ und „ bis auf Babylon und Ninive zurückzufolgenden Tradition „. In der That ist das Stück durch die auf die Paradiesesflüsse gehende und damit an den Schmuck von Weihwasser- und Taufwasserbecken (R o h a u l t d e F l e u r y *La Messe* VT. 181, und die Inschriften des Taufbeckens von Hildesheim) erinnernde Inschrift des Abtes Udalrich als ursprünglich zu einem Atriumsbrunnen gehörig gesichert. Derlei Schmuck aber ist an dieser Stelle ebenso sehr schon früher durch Str. für den Osten bestens belegt worden, als er für den Westen etwas Unerhörtes heissen muss, wenn man etwa das diesbezügliche beredte Schweigen von S a u e r s so ungemein inhaltreichem — und übrigens einer Nachahmung für die orientalischen Kirchen dringend zu empfehlenden — Buch über die *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters* bedenkt. Geschickt wird so an den Nachweis der Existenz sicher oder möglicherweise noch vorchristlicher und aus der Heimat verschleppter Denkmäler des östlichen Kunstkreises in Aachen derjenige angeschlossen, dass „ einst... von Syrien aus „ Angeregtes und unmittelbar Christliches hier noch im 11 Jahrh. nachwirkte. Mit gemehrtem Vertrauen und erhöhter Aufmerksamkeit folgt man darum Str., wenn er nun (23–44) das „ Martyrion „ d. h. für ihn den Centralbau der Aachener Pfalzkapelle als einen „ hellenistisch-orientalischen Bautypus „ und (44–56) Trier, das Aachen Benachbarte, als einen „ Vorposten christlich-orientalischer Kunst „ zu erweisen sich bemüht. Dass er in letzterer Beziehung auf einer nicht übeln Spur sei, leugne wer will und kann. Einen Ausdruck wie „ a priori „ (45) hätte er in diesem Zusammenhang gleichwohl vermeiden sollen. Dass der christliche Centralbau dem Orient geläufiger ist als dem Westen wird allseitig zugestanden. Interessanter ist der

specielle Hinweis auf die Möglichkeit armenischen Einflusses im gallisch-fränkischen Gebiet. Die Uebereinstimmung eines Baues wie der Kirche von Germigny-des-Près (Abb. 27) mit der Patriarchalkirche von Etschmiadzin (Abb. 29) im gesamten Grundriss muss zu denken geben, nicht minder diejenige des karolingischen Baues zu Aachen mit der Kirche des hl. Gregorios des Erleuchters bei Etschmiadzin in der viereckigen — wohl als Diakonikon bezw. Prothesis gedachten — Aussenapsis und dem Altarraum im Oktogoninnern. Nicht gelesen hätte ich lieber freilich den Ausdruck „Martyrion“, Einerseits ist der Centralbau in einer anderen, nämlich in der Verwendung für Baptisterien, selbst oktogonal und mit Umgang, so uralt als die Taufkirche des Lateran: konstantinisch. Sodann sind nicht nur in Rom die ältesten oberirdischen Begräbniskirchen von Blutzegen, die wir ganz genau kennen, ein S. Lorenzo, S. Agnese, die konstantinischen Basiliken der Apostel u. s. w. keine Centralbauten gewesen. Keine solchen sind sogar auch die orientalischen als solche durch Beischrift bezeichneten **MAPTYPION**-Kirchen auf dem ägyptischen Stoffe bei Str. *Orient oder Rom* 96 ff. T. 4. Kein selbständiger Centralbau sondern irgend eine Seitenkapelle ist ferner das ⲙⲁⲣⲧⲩⲟⲛ ostsyrischer Klosterkirchen, in dem bei Thomas von Marga die nestorianischen Klostergründer, Aebte u. s. w. häufig beigesetzt werden. Sollten aber jemals einmal irgendwie welche Alten kurzer Hand $\mu\alpha\rho\tau\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\nu$ = Centralbau gesetzt haben, so möchte ich nicht so sehr blindlings sie an den $\mu\acute{\alpha}\rho\tau\upsilon\varsigma$ -Blutzegen gedacht haben lassen, als vielmehr die Möglichkeit einer Parallele zu der von Grisar angenommenen Verbreitung von $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\sigma\tau\alpha\iota\varsigma$ bezw. $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\sigma\tau\alpha\sigma\acute{\iota}\alpha$ ins Auge fassen d. h. vermuten, man habe einen Centralbau, der nicht $\beta\alpha\pi\tau\iota\sigma\tau\acute{\eta}\rho\iota\omicron\nu$ war, $\mu\alpha\rho\tau\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\nu$ genannt, einfach weil der berühmteste und heiligste Bau dieser Art über dem Grabe des Erlösers so hiess. Weit wahrscheinlicher erscheint mir ein solcher Vorgang jedenfalls gegenüber dem Gedanken, erst der gesteigerte Märtyrerkult habe dazu geführt, die Triumphstätte des göttlichen Siegers über Tod und Grab im Anschluss an den Namen der Grab- oder Leidensstätten derer zu benennen, von denen ein hl. Augustinus sagte: *“Multi martyres talia passi sunt, sed nihil elucet quomodo caput martyrum..... Parum ergo erat Dominum hortari martyres verbo nisi firmaret exemplo”*. In keinem Falle aber hätte in den Mund eines so ernsthaften Forschers wie Str. das Argument kommen sollen, dass (37) „der Märtyrerkult selbst eine Art Polytheismus bedeutet“. Die

abgestandene Redensart tendenziös-antikatholischer Schriftstellerei muss das Empfinden eines streng kirchlich gesinnten römischen Katholiken ebensowohl als dasjenige eines jeden christlichen Orientalen verletzen. Und ist solche Herausforderung im Dienste der rein wissenschaftlichen Frage klug? — Nicht immer findet Str. ja auf unserer Seite so von jedem Schatten einer Voreingenommenheit freie Beurteiler seines Strebens wie an dem edel-geistvollen und rastlos arbeitsamen Dominikaner P. Vincent in R. B. XI 616 f. Verfasser dieser Besprechung hat es erleben müssen, gesprächsweise dasselbe schlechthin als eine Umsetzung der religiös-politischen Los-von-Rom-Bewegung ins Kunstwissenschaftliche bezeichnet zu hören. Und müsste, selbst wenn die Leidenschaft des Gegners sich nicht bis zu Derartigem zu versteigen bereit wäre, ein Ausdruck wie der gerügte nicht einfach vermieden werden, weil ihn zu vermeiden dem Schreibenden Ehrensache ist?

Uns allerdings soll eine derartige zufällige Entgleisung nicht daran verhindern, mit Bewunderung und Liebe Str.s zielbewussten Gang zu verfolgen. Dass er im Wesen der Dinge auf das richtige Ziel lossteuert, haben wir auch der „Flugschrift“, mit Freude zu entnehmen wiederum Gelegenheit gehabt. Man muss einmal in minutiösem Durcharbeiten der Texte ganz den innigen Zusammenhang der Mone-Messen und der ältesten Stücke der mehr oder weniger kompletten gallischen Sakramentare mit den Liturgien „des Nestorios“, und „des hl. Joannes Chrysostomos“, in gewissem Sinne auch „des hl. Basileios“, haben auf sich wirken lassen, um sich über die Perspektiven nicht mehr zu wundern, die Str. in der Aachener Domrestaurationsfrage massgebend gewünscht hätte. Kleinasien-Byzanz (mit Armenien seit dessen Lösung von Edessa Ostsyrien) und Gallien sind — wir betonen das schon Eingangs Gesagte noch einmal mit allem Nachdruck — Schwestern gewesen lange vor den Tagen des grossen Karl.

Dr. A. BAUMSTARK.

N. Marr, Тексты и разысканія по армяно-грузинской филологіи (*Testi e ricerche di filologia armeno-giorgiana*). V. Pietroburgo 1903.

In questo quinto fascicolo dei suoi „*Testi e ricerche di filologia armeno-giorgiana*“, il Prof. Marr pubblica due lunghe recensioni critiche ed alcune brevi note. La prima delle recensioni